



GEH-denk-AMOI: Die Relevanz von Gedenkkultur heute

Festrede anlässlich „70 Jahre Katholisches Bildungswerk Ebensee“

20. September 2024, Bruder Klaus Kirche, Ebensee-Roith

Todesfeld Krieg

Am 28. Juli 1914 unterschrieb Kaiser Franz Joseph in Bad Ischl, also in dieser Region, die Kriegserklärung an Serbien. Dieser Krieg löste unsagbares menschliches Leid und den Tod von Millionen Menschen aus. Benedikt XV. beklagte diesen Krieg als „Selbstmord des zivilisierten Europas“, als „Menschenschlächtere“, als „entsetzliches Blutbad“: „Die schönsten Gegenden Europas, dieses Gartens der Welt, sind mit Leichen und Ruinen besät. Ihr tragt vor Gott und den Menschen die entsetzliche Verantwortung für Frieden und Krieg.“¹ Der Erste Weltkrieg, die Urkatastrophe des 20. Jahrhunderts, fiel nicht aus heiterem Himmel, sondern wurde lange in den Köpfen, in der Politik und in der Kultur und Wissenschaft, in der Wirtschaft und auch in der Religion vorbereitet. Wie viele Menschen damals, auch Intellektuelle, sprachen von einer „Hygiene des Krieges“, vom Krieg als „Reinigung des Gewissens“, von „Läuterung“, um moralische Probleme einer Gesellschaft zu lösen. Manche sahen den Krieg als eine Notwendigkeit nach Jahrzehnten des Friedens, um den Niedergang einer Gesellschaft aufzuhalten. Oft erschien der Krieg gleichsam wie ein chirurgischer Eingriff, der freilich Leid mit sich bringt, aber den Frieden wiederherstellen soll. Der Krieg wurde Teil des Bewusstseins und des Denkens, er wurde zu einer Un-Kultur und Mentalität, noch bevor er ausbrach. Der Krieg und damit der Tod verschaffte sich häufig Raum durch die Gleichgültigkeit vieler.

Der Erste Weltkrieg zerbrach tradierte Wissenssysteme auf fast allen Feldern. Das betraf den „Geist“. Wo vorher das „Reich“ stand, war jetzt ein Trümmerfeld, wo vorher „Geist“ stand, waren es jetzt Gruppen, Egoismen, Interessen. Das betraf auch „Gott“. Gott? Zu ihm hatten viele gebetet. Das Ausmaß der Katastrophe stand in keinem vernünftigen Verhältnis zu einem Gott unterstellten Willen des Guten und Gerechten. War Gott im Krieg abwesend? Der Geschichtsverlauf konnte nicht mehr als Demonstration göttlichen Handelns in Anspruch genommen werden. Nicht mehr Geschichtstheologie, sondern existenzialistische Theologie: Gott vielleicht noch im Augenblick.

Vernichtung durch Arbeit

Es gab und gibt Vernichtung durch Arbeit: Der Begriff wurde für das nationalsozialistische Lagersystem geprägt. Das Konzept der Vernichtung durch Arbeit wurde auch in den Lagern anderer totalitärer und diktatorischer Systeme angewandt. – Insgesamt 27.000 KZ-Häftlinge mussten im KZ-Außenlager Ebensee Zwangsarbeit verrichten. Die Gefangenen mussten unter widrigen Bedingungen Schwerstarbeit beim Stollenbau leisten und wurden von besonders gewalttätigen Bewachern schikaniert. Nach dem Eintreffen großer Evakuierungstransporte verschlechterte sich die ohnehin äußerst mangelhafte Grundversorgung noch weiter. Mehr als 8.100 Häftlinge kamen im Außenlager Ebensee ums Leben.

¹ Papst Benedikt XV. in seiner „Exhortatio“ vom 28. Juli 1915.

Gedenkkultur?

„Nur ganz wenige sprechen es aus, sehr viele denken es vermutlich: dass die ganze ‚Gedenkkultur‘ nichts bringt. Obgleich als Ritual offensichtlich unvermeidlich, trage das Gedenken an Kriege, Katastrophen und Genozide weder zu rechtem Erinnern bei noch helfe es gar, künftige Untaten zu verhindern oder auch nur zu erschweren. Keinen Toten könne selbst das innigste Gedenken wieder zum Leben erwecken. Und außerdem gebe es keinen Steg, der das Erinnern an Vergangenes mit der Gegenwart verbindet. Alle Appelle, sich mit dem Erinnern für gegenwärtige Kämpfe zu wappnen, können nichts daran ändern, dass das Erinnern eine originär und vielleicht sogar ausschließlich rückwärtsgewandte Tätigkeit ist. Es wäre schön, wenn wir uns gedenkend für Gegenwart und Zukunft rüsten könnten. Doch einiges spricht dafür, dass das nicht mehr ist als eine schöne Illusion.“² Sind wir nicht schon etwas müde des Gedenkens? Sollten wir uns nicht mehr den Problemen der Gegenwart und der Zukunft, dem Klimawandel, der Migration und der Flucht, der Entwicklung unserer gegenwärtigen Gesellschaft und Demokratie zuwenden? Erreichen die Rituale der Empörung („Nie wieder!“) die Opfer der Vergangenheit? Können die Beschwörungsformeln, kann die Empörung wach machen für die Gefahren der Gegenwart? Und: Kann das Erinnern die Toten lebendig machen oder fixieren wir uns auf Tote und auf Totes?

Warum gedenken? „Die innere Realität eines Menschen besteht im Verhältnis zwischen der Vergangenheit und seiner Zukunft: Wer ihm die eine oder die andere (oder beide) raubt, fügt ihm den größtmöglichen Schaden zu. Ganz wegschaffen, was ich gewesen bin: Entwurzelung, Herabsetzung, Versklavung. Hinsichtlich der Zukunft: Todesurteil.“³ Der Raub der Vergangenheit führt zu Entwurzelung und Versklavung. Die „damnatio memoriae“, die Ausmerzung aus dem Gedächtnis war ein Mittel der Sieger und Herrscher, um Feinde, Konkurrenten und Opfer mit letzter Verachtung zu treffen. Positiv gewendet: Das *Gedächtnis* gehört zu unserem Leben in der Zeit. Es ist Bedingung für Identität und Selbstbewusstsein. Gedächtnisschwund kann so weit führen, dass ein Mensch von seiner Vergangenheit wie abgeschnitten ist: Er weiß nicht mehr, wer er ist. – Freilich gibt es auch die Schattenseite der Erinnerung: Wer von der eigenen Vergangenheit nicht loskommt, muss an der Gegenwart verzweifeln. Und: Im Gedächtnis steckt nicht nur das Potential der Hoffnung, sondern auch das der Verzweiflung, der Verachtung, des Hasses und der Gewalt.

Erinnern und Gedenken sind zutiefst christlich und zeichnen jede humane Kultur aus. Getragen von der Suche nach Wahrheit, reinigen sie das Gedächtnis, nehmen das Leid der Opfer in Blick, machen dankbar für das bleibend Gute und ermöglichen so Gerechtigkeit, Versöhnung und ein Lernen aus der Geschichte. Erinnerung an Leid und an Leidende steht im Kontext von Sympathie, Apathie oder Antipathie, von Gleichgültigkeit, Nihilismus, Hoffnung, Hass, Verachtung, Verzweiflung, Verzeihen, Freude am Leben, Bitterkeit, Funktionalisierung. In die Formen der Erinnerung mischt sich die Frage nach Gerechtigkeit, aber auch der Wille zur Macht.

Das Gedächtnis an die Zeit des Nationalsozialismus ist nicht neutral und objektiv distanziert, es steht im Kontext von Sympathie, Apathie oder Antipathie, von Gleichgültigkeit, von Nihilismus, Hoffnung, Hass und Verachtung, von Verzweiflung oder auch Verzeihen, von Freude am Leben oder Bitterkeit, von Funktionalisierung, Selbstrechtfertigung oder Anklage. In die Formen der Erinnerung mischt sich die Frage nach Gerechtigkeit, aber auch der Wille

² Thomas Schmid, Kommentar in der „Welt“ vom 9.4.2015, in: https://www.welt.de/print/welt_kompakt/debatte/article139296895/Wettkampf-um-den-8-Mai.html

³ Simone Weil, Cahiers, Aufzeichnungen I. Hg. und übers. von E. Edl und W. Matz, München-Wien o.J., 176.

zur Macht. Dabei haben wir uns selbst zu fragen und von anderen fragen zu lassen, welche Rolle wir gegenwärtig einnehmen: Opfer, Richter, Täter, Angeklagter, Verstrickter, Schuldiger, Zuschauer, Beschämter, Anwalt, Flüchtling? Erinnerung ist verbunden mit Trauer, Scham, Bekenntnis, Reue, Distanzierung, Klage, liebender Verbundenheit. Die Erinnerung an die Zeugen ist auch nicht mit einer vorschnellen Identifizierung verbunden, das heißt, dass wir in einem großen Wir-Gefühl mit den Guten der Geschichte automatisch ohne Umkehr und ohne Besinnung auf die eigene Freiheit eins wären und uns arrogant gegenüber den „Bösen“ der Vergangenheit erheben könnten.

Es ist gar nicht leicht, eine Kultur der Erinnerung zu leben. Wie geht denn das ohne Ästhetisierung des Leidens, ohne Funktionalisierung der Opfer für heutige Grabenkämpfe, ohne Kälte der historischen Statistik, ohne ins Museale abzugleiten? Wie ‚geht‘ Erinnerung ohne Vergleiche, ohne Gesichter und Namen ins Allgemeine zu walzen? Gerade die Unvergleichbarkeit fordert den Abschied vom Messen und Vergleichen, vom Wettkampf des Kribbelns. Das Gedächtnis würde zu kurz greifen, wenn wir uns bloß von der Gegnerschaft zum Nationalsozialismus her definieren, um die eigene politische und menschliche Armseligkeit zu übertünchen. Es entsteht eine Gegen-Abhängigkeit, wenn das eigene Denken, Fühlen und Urteilen von der Negation her bestimmt ist. Auch die Negation lässt sich die Inhalte ihrer Distanzierung noch einmal vorgeben.

Und: Es ist kein stolzes Gedenken, keine stolze Trauer, keine Geschichte, wie sie in Museen von Siegern aufbereitet wird. Wir stehen heute noch vor den Trümmern der Humanität, vor den Ermordeten, denen bis heute keine Gerechtigkeit widerfahren ist. Wir beklagen eine Barbarei der Nähe, in der sich das Verbrechen zwischen Menschen entfesselt hat, die durch Sprache, Nachbarschaft oder sogar durch Familienbände eng beieinander lebten. Wir stehen vor kleinen Zeichen der Menschlichkeit, vor verschlüsselten Formen des Protestes und des Widerstandes. Wir stehen vor der Angst und Lähmung von Menschen, die geschwiegen haben, weil sie ihr Leben liebten. Wir stehen vor dem Kalkül von Institutionen, die Unrecht nicht beim Namen nennen wollten, um ‚Aussöhnung‘ nicht zu gefährden.

Erinnern oder Vergessen

Vergiss es! So kann man es häufig von jungen Menschen hören. Das, heißt, es lohnt nicht, sich zu ärgern, es lohnt sich nicht, Gedanken für etwas zu verwenden. Es lässt sich nicht ändern. Oder auch: Es war nicht so gemeint. Manches muss man einfach vergessen, weil es keinen Sinn macht. – Nicht nur für Oldies und Gruftis werden bei Geburtstagsfeiern biografische Stationen durch Fotos, Bilder, Symbole, Erinnerungsgegenstände gegenwärtig. Zur Lebensgeschichte gehört es, die Erinnerung wachzuhalten. Wer alles vergisst, hat höchstens eine Fleckerlteppich-Identität, wird treulos und ein unverbindlicher Hüpfen von einem ‚event‘ zum anderen.

„Wer nicht eine Vergangenheit zu verantworten und eine Zukunft zu gestalten gesonnen ist, der ist ‚vergesslich‘, und ich weiß nicht, wie man einen solchen Menschen packen, stellen, zur Besserung bringen kann.“ So schreibt Dietrich Bonhoeffer am 1.2.1944 aus dem Gefängnis in Berlin-Tegel an Eberhard Bethge. Es geht ihm nicht um ein besseres oder schlechteres Gedächtnis mit mehr oder weniger Speicherkapazität, dessen Lücken beklagt und dessen Vollständigkeit vielleicht gerühmt wird. Bonhoeffer geht es um den Schnittpunkt einer in moralischer Verantwortung übernommenen Vergangenheit und einer verantwortungsvollen

Gestaltung der Zukunft in der Gegenwart: „Die Güter der Gerechtigkeit, der Wahrheit, der Schönheit ... brauchen Zeit, Beständigkeit, ‚Gedächtnis‘, oder sie degenerieren.“⁴

Blasen und Meinungen

Jeder sitzt in seiner Blase und ist gekränkt, weil es auch noch andere Meinungen gibt: Willkommen in der passiv aggressiven Gesellschaft. Auch in der Politik will man gar nicht mehr diskutieren: Der Wähler, der eine andere Meinung hat, gilt als bockiges Kind, das man mit Nichtachtung straft. – Die Erinnerung an die Zeugen ist auch nicht mit einer vorschnellen Identifizierung verbunden, das heißt, dass wir in einem großen Wir-Gefühl mit den Guten der Geschichte automatisch ohne Umkehr und ohne Besinnung auf die eigene Freiheit eins wären und uns so ohne Wagnis in der Gegenwart arrogant gegenüber den Bösen der Vergangenheit erheben könnten. Das Gedenken erspart uns nicht die Umkehr. Erinnerung ist verbunden mit Trauer, Scham, Bekenntnis, Reue, Distanzierung, Klage, Lernbereitschaft, liebender Verbundenheit.

Erinnerung als Läuterung

Gegenwärtige Zeiten sind eine Herausforderung, unser Immunsystem gegenüber tödlichen Viren zu stärken. Tödliche Viren sind z. B. Hass, Verachtung, Feindbildbedürfnisse, Verschwörungstheorien oder auch Gleichgültigkeit. Auch Panik, Hysterie oder Aggression stärken nicht wirklich das eigene Selbst. Es geht um eine Abrüstung des Denkens: Da sollen eigene Verfolgungsängste und Hassgefühle aufgearbeitet, Feindbilder abgebaut und Vorurteile hinterfragt werden. Von daher ist es ihr wichtig, wohl mit den eigenen Grenzen zu leben, mit diesen aber dynamisch umzugehen und so leibliche, biologische und nationale bzw. ethnische Grenzen zu überschreiten. An der Wurzel von Terror und Barbarei stand nicht selten die Anmaßung absoluter Macht über Leben und Tod, stand die Verachtung des Menschen, die Verachtung von Behinderten und Zigeunern, die Verachtung von politischen Gegnern, die Verachtung von Traditionen, die im jüdischen Volk lebten und leben, die Verachtung der ‚anderen‘. Verachtung signalisiert: Du bist für mich überflüssig, reiner Abfall und Müll, den es verwerten und dann zu entsorgen gilt, eine Null, ein Kostenfaktor, den wir uns nicht mehr leisten wollen.

Andenken und Name

Die Vergangenheit lässt sich nicht durch Verschweigen oder Vergessen ungeschehen machen. Zeit heilt nicht einfach die Wunden. Was verdrängt wird, beginnt als Leiche im Keller zu stinken. Gedächtnis des Leidens richtet sich primär auf ganz konkrete Menschen mit ihren Gesichtszügen, mit ihren Namen, mit ihrer Biographie, mit ihren Ecken und Kanten, mit ihrem Sinnentwurf. Im Vordergrund stehen die Opfer und Zeugen, die standgehalten haben, das Unrecht nicht mitmachen wollten, ihm Widerstand leisteten und den unschuldig Verfolgten geholfen haben. So haben nicht wir das erste Wort. Wir haben die Pflicht, den Opfern zuzuhören. Nur wer sich das eigene Leid von der Seele reden kann und wer es von anderen anerkannt erfährt, kann sich mit sich und mit den anderen versöhnen. Das Nicht-wahrhaben-Wollen tut noch einmal weh, macht hart und unversöhnlich.

⁴ Dietrich Bonhoeffer, Widerstand und Ergebung. Briefe und Aufzeichnungen aus der Haft. Hg. von Eberhard Bethge, Gütersloh 1985, 109f.

Wenn wir der Opfer gedenken, so wollen wir die, die zur Nummer, zum Kalkül, zur Funktion degradiert wurden, beim Namen nennen. „Denen will ich in meinem Hause und in meinen Mauern ein Denkmal und einen Namen (Yad Vashem) geben.“ (Jes 56,5)⁵. Wir gedenken derer, die in der damaligen Zeit gerecht waren, die sich nicht vom Sog der Ideologie haben mitreißen lassen, die Widerstand geleistet haben. Wir gedenken derer, die ihr Leben lassen mussten, weil sie kleine Zeichen der Solidarität mit Kollegen gesetzt haben. Wir gedenken derer, die in der Zeit des Nationalsozialismus ihr Leben für die Rettung anderer riskierten. „Wer ein Leben gerettet hat, wird so betrachtet, als habe er das ganze Universum gerettet.“ (Talmud)

Die Auseinandersetzung mit den Verbrechen des Nationalsozialismus ist keine rein historische Beschäftigung. Sie hat uns wachsam zu machen, wenn heute Menschen, Behinderte, Fremde in ein wirtschaftliches bzw. technokratisches Kalkül eingeordnet werden, und Menschen zu bloßen Kostenfaktoren degradiert werden. Gesichter, Stimmen, Hände der Opfer klagen Apathie und stumpfe Gleichgültigkeit an. Das Gedenken ist letztlich auch eine Mahnung wider die Verrohung, wider den Kult der Gewalt, wider den Rückfall in die Barbarei.

Täter und Opfer

Es stellt sich ganz massiv die Frage nach einer möglichen Versöhnung zwischen Tätern und Opfern. Kann diese Kluft zwischen dem Leid der einen und der Schuld der anderen überhaupt überbrückt werden? Wird nicht gerade im Angesichte dieser Ereignisse die Rede von Versöhnung leer, ein Hohn gegenüber den Menschen, die damals gestorben sind? Ja, ist nicht die Rede von Heil nicht überhaupt leid- und geschichtsvergessen und so triumphalistisch? An den Opfern vorbei und hinter deren Rücken kann es keine Versöhnung geben. „Keine Versöhnung ohne Gerechtigkeit, keine Gerechtigkeit ohne Gericht, kein Gericht ohne den Schmerz der einholenden Wahrheit.“⁶ Es braucht das Gericht gegenüber den Tätern. Es muss die Idolisierung des eigenen Ich, welche das Leid der Opfer als Preis für den eigenen Erfolg in Kauf nimmt, sadistisch instrumentalisiert oder zynisch ignoriert, aufgedeckt werden. Schuldabschiebungsmechanismen und dahinterstehende Selbstgerechtigkeit muss als Lüge entlarvt werden. Die Gesichter und Namen der Opfer mit ihren Tränen und mit ihrem Klagen sollen den Tätern nicht erspart werden. Die Wahrheit macht frei: Das heißt für Täter, dass sie sich zur objektiven Wahrheit bekennen, diese beim Namen nennen und sich vom eigenen Unrecht distanzieren. Dabei sollte nichts vertuscht werden, nichts beschönigt, dem Unerbittlichen ins Auge geschaut, auch nichts vergessen werden. Eine Versöhnung und Hoffnung ohne Gerechtigkeit für die Opfer ist inhuman. Ebenso braucht sie zumindest Ansätze von Bereitschaft zu Versöhnung und Hoffnung. Ansonsten besteht die Gefahr, dass die Erinnerung selbst wieder zur Keule der Aggression wird, zum Nährboden neuer Konflikte und Kriege, zum Wachstumshormon von Entfremdung und Ausgrenzung. Verzweiflung und Nihilismus sind Verrat an den Opfern selbst.

Versöhnung lässt sich nicht erpressen⁷. Wir können als Nachkommen der Täter und Opfer diesen die Versöhnung nicht diktieren. „Man muss ... von der Tatsache ausgehen, dass es ... Unverzeihbares gibt. Ist es nicht eigentlich das einzige, was es zu verzeihen gibt? Das einzige,

⁵ Vgl. dazu Christoph Münz, *Der Welt ein Gedächtnis geben. Geschichtstheologisches Denken im Judentum nach Auschwitz*, Gütersloh 1995.

⁶ Thomas Pröpper, *Fragende und Gefragte zugleich. Notizen zur Theodizee*. In: Tiemo Rainer Peters u.a. (Hg.), *Erinnern und Erkennen (FS für Johann Baptist Metz)*, Düsseldorf 1993, 61-72, hier 70.

⁷ Vgl. Theodor W. Adorno, *Erpreßte Versöhnung*. In: Ders., *Noten zur Literatur*. Frankfurt/M. 1974, 174ff.

was nach Verzeihung ruft? ... Das Vergeben verzeiht nur das Unverzeihbare ... Es kann nur möglich werden, wenn es Un-mögliches tut.“⁸ „Das Vergeben ist also verrückt, es muss sich, aber hellichtig, in die Nacht des Unverständlichen versenken.“⁹

Was uns bleibt ist die Hoffnung, dass die Ermordeten zu einer versöhnten Beziehung zu den Tätern gelangen. Wir können die Hoffnung offenhalten, dass die Opfer in Jesu Verhältnis zu den Feinden und Tätern eintreten. „Christus aber sieht im Täter – trotz seiner Untaten – den Nächsten und sucht ihm einen Weg der Versöhnung zu eröffnen.“¹⁰ Freilich: Ob die Ermordeten und Verachteten ihre Feinde als ihre potentiellen Schwestern und Brüder bejahen werden können, diese Frage lässt sich nicht definitiv beantworten. Wer auf universale Versöhnung hofft, wird diese Möglichkeit der Feindesliebe aber nicht vorweg verneinen.

Wer im Gedächtnis seiner Lieben lebt ...

Zu einer Kultur des Trauerns und des Todes gehört das Wachhalten der Frage nach den Toten und ihrem Geschick. Das ist mehr als im bekannten Satz von Immanuel Kant zum Ausdruck kommt: „Wer im Gedächtnis seiner Lieben lebt, der ist nicht tot, der ist nur fern; tot ist nur, wer vergessen wird.“ Christen erinnern sich der Toten, *nicht damit* sie leben, *sondern weil* sie leben. Sie hoffen auf Leben und Gemeinschaft mit den Verstorbenen über den Tod hinaus. Das Gedenken an die Toten ist verbunden mit der Verweigerung, uns damit abzufinden, dass die Toten in alle Ewigkeit tot bleiben, die Besiegten besiegt und die Durchgekommenen und Erfolgreichen in alle Ewigkeit oben bleiben. Einen Menschen lieben, das heißt, zu ihm sagen: Du wirst nicht sterben (Gabriel Marcel) Und wenn die Liebe und die Solidarität mit den Leidenden, Unterdrückten, Erschlagenen und Toten nicht aufgekündigt werden soll, dann muss letztlich ein Gott sein, der mit den Toten, Geschlagenen und Opfern durch die Macht der Auferweckung etwas anfangen kann. „Der Engel der Geschichte muss so aussehen. Er hat das Antlitz der Vergangenheit zugewendet. Wo eine Kette von Begebenheiten vor uns erscheint, da sieht er eine einzige Katastrophe, die unablässig Trümmer auf Trümmer häuft und sie ihm vor die Füße schleudert. Er möchte wohl verweilen, die Toten wecken und das Zerschlagene zusammenfügen.“¹¹

Das Gedenken soll uns helfen, Hitler nicht posthum Recht zu geben durch das Vergessen der Schandtaten, durch das Ausmerzen der Opfer aus dem Gedächtnis. Erinnerung soll uns davor bewahren, ihm nicht nachträglich noch einmal Macht zu geben durch Selbstverachtung, durch Nihilismus, durch die Resignation der Menschenwürde. Gedächtnis der Opfer ohne Hoffnung wird zur Buchhaltung des Todes. Eine monologische Aufarbeitung oder Bewältigung der Vergangenheit wird zur Sisyphos-Tätigkeit, deren Vergeblichkeit in Aggression oder Resignation umschlägt.

⁸ Jacques Derrida, Jahrhundert der Vergebung. Verzeihen ohne Macht – unbedingt und jenseits der Souveränität, in: Lettre international 48 (2000) 10-18, hier 11.

⁹ Jacques Derrida, Jahrhundert der Vergebung 14.

¹⁰ Jan-Heiner Tück, Versöhnung zwischen Tätern und Opfern? 380. Tück verweist auf Franz Rosenzweig, Jehuda Halevi. Fünfundneunzig Hymnen und Gedichte, Den Haag-Boston-Lancaster 1983, 183.

¹¹ Walter Benjamin, Geschichtsphilosophische These IX.

Denken und Danken

„Das Leben zu feiern ist wichtiger als die Toten zu beweinen.“¹² Das schreibt einer, der selbst durch Höllen gegangen ist. In Elie Wiesels Mund ist es keine Anweisung zum seligen Vergessen. Es ist Appell einer Hoffnung, die das Geheimnis der Menschen verteidigt, dass sie mit Gott eins seien und eins sein werden¹³. Wer vom Geheimnis dieses Wesentliche erahnt hat, den drängt es zur Dankbarkeit – trotz allem. Wenn der Mensch aber dankbar wird, dann ist er menschlich – genauso wie wenn er schwach wird, Fehler macht, enttäuscht ist, lacht und liebt. Denn wer „unfähig ist zur Dankbarkeit, ist kein Mensch.“¹⁴ An ihr also findet der Mensch nochmals den Spiegel seines Geheimnisses. Dankbarkeit blickt nie bloß zurück, sondern bewährt sich im Vorausblick. Dankbarkeit auf Zukunft gerichtet ist Hoffnung. Oder im Gegensinn: Hoffnungslosigkeit, Zynismus, Resignation ist Undankbarkeit.

Gedenken als Friedensdienst

„Er hinterlässt einen Scherbenhaufen.“ – So kann man manchmal über einen Menschen hören, der eine Verantwortung und Aufgabe zurücklässt und einen Ort verlassen muss. Seine Entscheidungen, seine Arbeit, seine Weise, mit Menschen umzugehen, haben nicht aufgebaut, nicht zum Wachstum, zum Fortschritt geführt, sondern zum Chaos. Er hat bisherige Freunde gegeneinander aufgebracht, Familien gespalten. Beziehungen sind nachhaltig vergiftet, Feindschaften werden sich vielleicht über Generationen hin halten. Ein in sich zerrissener und gespaltenener Mensch treibt einen Spaltpilz überall dort hinein, wo er lebt.

„Er hinterlässt einen Schuldenberg“, das heißt, er hat auf Kosten anderer gelebt, gewirtschaftet, spekuliert. Die Last müssen andere tragen. Sie verlieren ihren Arbeitsplatz, ihre Sicherheit, ihre soziale Rolle und ihre gesellschaftliche Identität. Nicht alle Hinterlassenschaften bzw. Erbschaften bergen ein Vermögen in sich. Manche müssen bei einem großen Minus anfangen.

Dann gibt es die Ideologie der verbrannten Erde, die z. B. von den Nazis auf ihrem Rückzug fatale Wirklichkeit wurde. Hinter ihnen brannten die Städte und Ortschaften, sie hinterließen nur noch Ruinen, die Felder waren verwüstet. Wo sie hintraten, sollte lange nichts mehr leben. Wo sie nicht herrschen konnten, sollte kein anderes Leben mehr sein. Wo sie nicht den Boden ausbeuten konnten, sollte nichts mehr blühen und wachsen.

Es blüht hinter ihm her. – So lautet ein Wort von Hilde Domin. Im Johannesevangelium haben wir gehört: Frieden hinterlasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch. In Jesu Gefolge, in seiner Hinterlassenschaft, in seiner Erbschaft ist Friede, weil er das Karussell der Gewalt, der Aggression, der Verachtung und des Krieges unterbrochen und Entfeindung und Versöhnungsbereitschaft gelebt hat. Es blüht hinter Jesus her, weil er einen Raum der Dankbarkeit hinterlässt, nicht eine Atmosphäre des Neides, des Ressentiments, des Zu-kurz-gekommen-Seins. Es blüht hinter Jesus, weil er nicht Zynismus oder Verachtung ausstrahlte, sondern Ehrfurcht vor der Würde gerade auch der anderen und Fremden. Es blüht hinter ihm

¹² A.a.O. 94.

¹³ Elie Wiesel, Chassidismus – ein Fest für das Leben. Legenden und Portraits. Aus dem Französischen von Hans Bucker, Freiburg-Basel-Wien 2000, 15.

¹⁴ Elie Wiesel, Die Weisheit des Talmud. Geschichten und Portraits. Aus dem Französischen von Hanns Bucker, Freiburg-Basel-Wien 1996, 187

her, weil nicht der Totenkopf sein Zeichen, sein Testament war, sondern die Hoffnung auf Leben und Auferstehung für alle.

Gedenkarbeit ist ein wichtiger Dienst am Frieden. Zu einer humanen Kultur des Gedenkens gehören wesentlichen Freundschaften und Beziehungen über früher Abgründe hinweg. Dafür ist ein wichtiger Impuls für ganz Europa von Prato (Italien) und Ebensee ausgegangen. „1987 unterzeichneten die beiden Orte Ebensee und Prato ein Städtepartnerschaftsabkommen, das bis heute die Verbindung zwischen beiden Städten trägt. Die Mentoren hinter dem Projekt waren Prateser, welche 1944 in Folge eines Arbeiterstreikes verhaftet, nach Mauthausen deportiert und ins das Nebenlager Ebensee verlegt wurden. Weniger als die Hälfte der in Ebensee inhaftierten Prateser hatten die Befreiung 1945 erlebt. Dorval Vanini und Roberto Castellani zählten zu denjenigen, welche Zeit ihres Lebens im Zuge von Erinnerungsfahrten (pelerinaggi) nach Mauthausen und Ebensee zurückkehrten. Die Idee einer Städtepartnerschaft stellten sie unter das Motiv der praktischen Friedens- und Versöhnungsarbeit, die in Ebensee Mitte der 1980er Jahre allmählich auf Gehör zu stoßen begann und schließlich der Vergangenheitsbewältigung auf lokaler Ebene eine bestimmende Richtung verlieh, in der sich große Teile der Bevölkerung wiederfinden konnte. 1992 gründete sich in Ebensee unter der Obmannschaft von Joseph Piontek ein eigener Verein, der sich seither um den kulturellen und gesellschaftlichen Austausch auf institutioneller und privater Ebene sorgt. Nach dem Tod der Gründungsfigur Roberto Castellani 2004 nehmen Erinnerungsreisen und Jugendprojekte einen zunehmend größeren Stellenwert in der Partnerschaft ein.“¹⁵

Schluss

Kluge Zeitbeobachter – wie jüngst Peter Sloterdijk in seinem Buch über die „schrecklichen Kinder der Neuzeit“ – kommen bei ihren Analysen zum Schluss, wir würden unser eigenes Leben mehr oder weniger zerstören, weil wir die Beziehung zu unseren Wurzeln, zu den Grundelementen unserer Identität abschneiden, weil jeder meint, sich individuell neu erfinden zu müssen. Dagegen fordert Bildung, sich intensiv mit dem auseinanderzusetzen, was mich prägt, mich kulturell sozialisiert hat. Die andere unverzichtbare Grunddimension von Bildung ist allerdings Zeitgenossenschaft, der Austausch mit meinen Zeitgenossinnen und Zeitgenossen. Wenn ich viel über meine geschichtlichen Prägungen weiß, aber sozusagen in einem Turm ohne Fenster sitze, bin ich nicht wirklich gebildet. Diese beiden Dimensionen von Bildung befruchten sich gegenseitig, unabhängig davon, wie ihr Miteinander strukturiert ist, bei jedem von uns sicher in unterschiedlicher Mischung.

Bei Bildung geht es wesentlich um Orientierungswissen und um Sinnfindung. Der Glaube fragt nach einem letzten Sinn und Ziel unseres Lebens, ein Sinn und Ziel, das nicht ins Leere geht, nicht in der Absurdität des Alltags endet, sondern die Treue zur Erde und die Hoffnung auf Glück miteinander verbindet und versöhnt. Orientierungswissen, das Sinn erschließt, hat einen Wahrheits-, Freiheits- und Heilsbezug. Kirchliche Bildungsarbeit hat ein Bildungsverständnis, das von Jesus, dem Ebenbild des unsichtbaren Gottes und von der Gottebenbildlichkeit eines jeden Menschen geprägt ist.

¹⁵ <https://memorial-ebensee.at/index.php/de/forschung-wissen/wissen-geschichte/78-prato-ebensee>

Ich sage allen Verantwortlichen, Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, Freundinnen und Freunden des KBW Ebensee ein großes DANKE. Sie haben in den vergangenen 70 Jahren dazu beigetragen, dass in diese Region mehr Menschlichkeit und Lebensfreude gekommen sind, dass Glaube, Hoffnung und Liebe gewachsen sind. Vergelt's Gott!

+ Manfred Scheuer
Bischof von Linz